An der Jahreswende des italienischen Krieges.

Von Rudolf Amort.

Der Krieg Italiens gegen Oesterreich-Ungarn ist nun ein Jahr alt. Am 23. Mai 1915, Pfingstsonntag, überreichte der italienische Botschafter Herzog von Avarna dem K. u. K. Minister des Aeußern Baron Burian im Auftrage seines Königs folgende formelle Kriegserklärung:

„Am 4. d. M. wurden der K. u. K. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien im Vertrauen auf sein gutes Recht seinen Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn, der von der K. u. K. Regierung verletzt worden war, für nichtig und von nun an wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät, der König, erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Oesterreich-Ungarn befindlich erklärt."

Wenige Stunden nach Empfang dieser Kriegserklärung, die, nach den Worten eines Völkerrechtskundigen, „so erbärmlich begründet ist, wie noch keine d: Kriegserklärungen in diesem Welttampfe," erließ Kaiser Franz Joseph an den Ministerpräsidenten Grafen Karl Stürgkh nachstehendes, in der amtlichen „Wiener Zeitung" am folgenden Tage im Facsimile wiedergegebene Handschreiben als Manifest an die Völker der Doppelmonarchie:

„Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt. Ein Treubruch, dessen gleichen die Geschichte nicht kennt, ist von seinem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden. Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, während dessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte entfalten konnte, hat uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde übergegangen. Wir haben Italien nicht bedroht, sein Ansehen nicht geschmälert, seine Ehre und seine Interessen nicht angetastet, wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen und ihm unsern Schirm gewährt, als es ins Feld zog, wir haben mehr getan: Als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die Unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen. Aber Italiens Begehrlichkeit, die den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen, und so muß sich das Schicksal vollziehen. Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehnmonatlichem gigantischem Ringen und in treuester Waffenbrüderschaft mit dem Heere Meines erlauchten Verbündeten Meine Armeen siegreich standgehalten. Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein neuer Gegner. Die großen Erinnerungen an Novara, Mortara, Custozza und Lissa, die den Stolz Meiner Jugend bilden, und der Geist Radetzkys, Erzherzog Albrechts und Tegetthoffs, der in Meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen Mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden. Ich grüße Meine kampfbewährten, siegerprobten Truppen. Ich vertraue auf sie und ihre Führer. Ich vertraue auf Meine Völker, deren beispiellosem Opfermute Mein innigster väterlicher Dank gebührt. Den Allmächtigen bitte ich, daß er unsere Fahnen segne und unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme."

Am selben Abend erhielt der deutsche Botschafter Fürst Bülow die Anweisung, Rom zugleich mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Baron Macchio zu verlassen. Damit waren auch Deutschlands diplomatische Beziehungen zu Italien abgebrochen. Zu einer Kriegserklärung ist es aber zwischen den beiden Staaten bis auf den heutigen Tag nicht gekommen, demgemäß auch nicht zu kriegerischen Handlungen. Die in der Presse immer wieder auftauchenden Meldungen von Aktionen deutscher Tauchboote gegen italienische Schiffe sind falsch.

Kaiser Franz Joseph erwähnt in seinem Manifest, seine Regierung sei, um den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen gewesen. Erst lange nach Ausbruch des Krieges erfuhr die Welt, welche Opfer der Donaustaat zu bringen bereit war, damit der falsche Nachbar ihm nicht heimtückisch in den Rücken falle. Italiens Politik gegenüber Oesterreich war in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges keine aufrichtige gewesen. Rom sah mit Argwohn auf alles, was der Alliierte auf dem Balkan tat, und nahm es ihm besonders übel, daß er mehr denn einmal Lust zeigte, Serbien und Montenegro die vom Größenwahn verdrehten Köpfe zurechtzusetzen. Auch daß die „nationalen Aspirationen" auf Albanien so gar nicht der Verwirklichung sich nähern wollten, führte man auf Intrigen der Wiener Diplomaten zurück. Als nach dem Attentat von Sarajevo die Gefahr eines großen Krieges nahegerückt war und Oesterreich seine drohende Note an Serbien richtete, erklärte bereits am 5. Juli 1914 der italienische Minister des Auswärtigen Salandra dem deutschen Botschafter Flotow, aus dem Ton der Note gehe hervor, daß Oesterreich einen Krieg vom Zaun zu brechen gewillt sei. Da der Dreibundvertrag lediglich Defensivzwecke verfolge, werde sich im Falle eines Krieges Italien nicht verpflichtet fühlen, Oesterreich zu helfen. Die italienische Regierung hat auch tatsächlich nach Ausbruch des Krieges sich geweigert, ihrer Bündnispflicht nachzukommen, und am 4. August in ihrer Neutralitätserklärung ausdrücklich betont, daß der casus foederis nicht gegeben sei. Schon damals war es dem Kenner der Verhältnisse klar, daß die Tage des Dreibundes gezählt seien und daß Italien nur darum sich nicht sofort auf Seite Frankreichs, Englands und Rußlands schlug, weil sein Heer sich noch in einer jämmerlichen Verfassung befand und nichts weniger als kriegsbereit war. In Wien wußte man in offiziellen Kreisen genau, wie man daran war und wessen man sich von seiten des wälschen Bundesgenossen zu versehen hatte. Die Tinte auf der Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien war noch nicht trocken, als an demselben Tage, am 27. Juli, Rom in Noten an Wien und Berlin erklärte, „wenn Italien für die Störung des Gleichgewichts auf dem Balkan durch Oesterreich nicht entsprechend entschädigt werde, so würde in dem Dreibund ein unheilbarer Bruch eintreten". Also ehe der erste Schuß im Weltkrieg fiel, ist Italien mit seiner Forderung nach Abtretung der „unerlösten" Provinzen der Doppelmonarchie unverhüllt auf den Plan getreten.

Heute ist es ein müßiges Unterfangen, die Streitfrage aufzuwerfen, ob Italien schon am 4. August 1914 einen Treubruch beging, als es sich mit seiner Neutralitätserklärung de facto vom Dreibund lostrennte. In Deutschland mehr noch als in Oesterreich, das seine Pappenheimer aus früheren trüben Erfahrungen besser kannte, regte man sich gewaltig über das passive Verhalten des unhätschelten Bundesbruders auf und wies auf Artikel III des Dreibundvertrages hin, der lautet: „Falls eine oder zwei der hohen kontrahierenden Parteien von einer oder mehreren Großmächten, die nicht zu den Signataren des Vertrages gehören, angegriffen und in einen Krieg mit ihnen verwickelt werden sollte, so würde der casus foederis für alle kontrahierenden Parteien gleichzeitig gegeben sein". Die Landsleute Macchiavellis erwiderten, das sei alles schön und gut, aber der Bündnisfall sei nicht gegeben, da Oesterreich und Deutschland die Angreifer in diesem Kriege seien, und außerdem habe Oesterreich den Vertrag verletzt, indem es nicht die Zustimmung Italiens zu seinem Vorgehen gegen Serbien, wie dies in Artikel VII vorgeschrieben sei, einholte. Fadenscheinig, wie diese Entschuldigung jedem ehrlichen Menschen auf den ersten Blick erscheint, sie bildet doch in ihrem Wesen bis auf den heutigen Tag die einzige Begründung des unerhörten Rechtsbruchs, dessen Triebfeder einzig und allein Italiens Ländergier und Großmannssucht ist.

Kaum hatten sich die Armeen der verbündeten Mittelmächte in Bewegung gesetzt, als Italien zu mobilisieren begann. Gleichzeitig fing die Hetze in den Zeitungen an, und bereits im September sagte Salandra, nach seinem Dafürhalten sei es jetzt an der Zeit, das Irredentisten-Problem zu lösen. Aber erst nach des gemäßigten San Giulianos Tode (16. Oktober) und nachdem Sonnino sein Nachfolger geworden war, wagte man sich mit direkten Forderungen an das von den Russen damals hart bedrängte Oesterreich heran. Am 9. Dezember verlangte Sonnino in einer Note an den damaligen Minister des Aeußern Grafen Berchtold, Oesterreich solle in Verhandlungen eintreten, welche die Befriedigung der nationalen Aspirationen Italiens zum Ziele hätten. Die Lage wurde nun gespannt, doch wurde ein Bruch vorläufig durch den Fürsten Bülow verhindert, den Deutschland als Vermittler nach Rom gesandt hatte und der sein Möglichstes tat, von Oesterreich die Abtretung des sogenannten Trentino oder Wälschtirols zu erlangen. Um des lieben Friedens willen erklärte sich Oesterreich zu diesem Opfer bereit, aber den Italienern kam der Appetit mit dem Essen, und sie forderten immer mehr.

Ueber den Verhandlungen ging der Winter hin, den Italien fleißig zum Ausbau seiner Wehrmacht benutzte. Als der Frühling kam und der Schnee von den Grenzbergen schmolz, erneuerte Sonnino seine Forderungen. Burian offerierte am 2. April 1915 die Abtretung der Tiroler politischen Bezirke (Bezirkshauptmannschaften) Trient, Roveredo, Riva, Tione (ausgenommen Madonna di Campiglio mit Umgebung) und Borgo, im ganzen etwa 3700 Quadratkilometer umfassend. Dieses Angebot wurde in Rom mit Hohngelächter aufgenommen und prompt zurückgewiesen; man wolle sich nicht mit einem Gebietsstreifen begnügen, sondern alle nationalen Aspirationen ein- für allemal befriedigen. Und am 8. April ließ man die Katze aus dem Sack und stellte folgende ebenso unglaublichen wie unverschämten Forderungen:

I. Das ganze Trentino mit den Grenzen, wie sie im Jahre 1811 für das damalige kurzlebige Königreich Italien von Napoleons Gnaden galten.

II. Die Städte Görz und Gradiska nebst dem Gebiet, das innerhalb folgender Grenzlinie liegt: Troglofel ostwärts bis Osternig, dann südlich via Saifnitz zum Wischberg, dann die alte Grenze entlang zum Neve-Sattel, dann zum Isonzo gegenüber Plitsch (Plezzo), dann den Isonzo entlang bis Tolmein, dannn via Chiapovano und Komen zur Adria, die dicht westlich von Nabresina erreicht wird.

III. Triest und Umgebung, einschließlich Nabresina und die Gerichtsbezirke von Capo d'Istria und Pirano, sollen ein autonomer, von Oesterreich völlig unabhängiger, Staat werden. Triest wird Freihafen.

IV. Oesterreich tritt die Inselgruppe von Curzola (gegenüber Süd-Dalmatien und bestehend aus den Inseln Curzola, Lissa, Lesina, Brazza, Meleda, Lagosta, Solta und anderen kleineren Eilanden) ab.

V. Italien verlangt die sofortige Räumung des abgetretenen Gebietes und des neuen Staates Triest.

VI. Oesterreich erkennt die italienische Souveränität über Aboona (Valona) und den dazu gehörenden Distrikt Albaniens an.

VII. Oesterreich verzichtet auf alle Ansprüche auf Albanien.

VIII. Allen aus den in den Artikeln I bis IV genannten Gebieten stammenden politischen oder Militärgefangenen ist vollständige Amnestie zu gewähren.

IX.—X. Italien bezahlt an Oesterreich als Entschädigung für die übernommenen Regierungsgebäude, ferner als Beitrag zur öffentlichen Schuld der Gebiete 200 Millionen Lire (40 Mill. Doll.). Es verpflichtet sich ferner zur Neutralität im gegenwärtigen Kriege und verzichtet für denselben Zeitraum auf alle weiteren Ansprüche, vorausgesetzt, daß Oesterreich jeden Anspruch auf Entschädigung für Italiens Besetzung des Dodekanesus (der von Italien besetzten türkischen Inselgruppe) aufgibt.

Diese Forderungen sind geradezu ungeheuerlich, wären es selbst einem besiegten Feinde gegenüber, zumal sie sich nicht auf den geringsten Rechtsgrund stützen. Sie sind nichts weiter, als eine Ausnützung der Notlage des Nachbarn, also ein ganz gemeiner Erpressungsversuch. Man sehe sich die erste Forderung an. Nach Italiens Willen sollte die Grenze in Tirol folgendermaßen verlaufen: Von der Zufallspitze in den Ortleralpen längs des Bergrückens zwischen Ultental und Nonstal nach Gargazon im oberen Eschtal nicht weit von Meran, dann in gerader Linie bis Klausen bei Brixen im Eisacktal, dann bis zur gegenwärtigen Grenze zwischen Monte Cristallo und Drei-Zinnen, wobei das Ampezzotal italienisch würde, das Gadertal und das Abteital aber österreichisch bleiben. Italien hätte also, wenn seine Forderung bewilligt worden wäre, außer den obengenannten politischen Bezirken noch die Gebiete der Bezirkshauptmannschaften Ampezzo, Cavalese, Cles, Mezzo-Lombardo und Primiero ganz, die von Bozen, Meran und Bruneck zum großen Teil und mithin einen Gebietszuwachs von rund 9000 Quadratkilometern in Tirol allein erhalten, d. h. etwa zwei Fünftel von Tirol wären italienisch geworden, darunter die kerndeutsche Stadt Bozen. Mindestens hunderttausend Deutsche, die kein Wort italienisch verstehen, würden „erlöst" worden sein. Und das nennt man berechtigte nationale Aspirationen! Die Italiener beanspruchten ferner 300 Geviertkilometer der deutschen Bezirkshauptmannschaft Villach in Kärnten, den ganzen Bezirk Gradiska (621 Quadr.-Km.), dann große Teile der Bezirke Görz, Tolmein und Sesana, die zusammen etwa 800 Quadratkilometer ausmachen, hierzu kämen noch die Curzolarischen Inseln, die zusammen rund 1400 Quadratkilometer Trockenland haben. Ueber 12,000 Quadratkilometer altösterreichischen Gebietes hätten das Kreuz Savoyens auf sich nehmen müssen. Und Oesterreich hätte weitere 1000 Quadratkilometer durch und an den neuen Staat Triest verloren, also alles in allem rund 13,000 Qkm., ein Gebiet, so groß wie der Staat Connecticut, und von 800,000 Menschen bewohnt, die keine Italiener werden wollen und zum Teil der Sprache des Stiefellandes gar nicht mächtig sind.

Wollte Oesterreich seinen Rang als Großmacht behaupten, so blieb ihm nur eine blanke Verneinung der Forderungen übrig. Burian beantwortete auch die Note in diesem Sinne und wies alle Punkte der Note zurück, nur bot er, um zum letztenmale den guten Willen zu zeigen, mehr Gebietsabtretungen in Tirol an, als er früher herzugeben gewillt war. Auch erklärte er sich zu Opfern im Küstenlande und zur Bewilligung größerer Autonomie für Triest bereit. Aber den Italienern war der Kamm schon zu sehr geschwollen, als daß sie vernünftigen Mahnern, wie Giolitti und den Sozialisten, noch Gehör geschenkt hätten. Burians Vorschläge wurden brüsk zurückgewiesen, das Verhängnis nahm seinen Lauf. Das Volk war durch unverantwortliche Hetzer in eine Kriegsstimmung versetzt worden, über die weder der König noch seine Regierung Macht hatten. Heute geben die besonneneren Elemente in Italien selbst zu, daß der Zeitpunkt des Eintritts in den Krieg höchst unglücklich gewählt war. Als in Rom und in anderen Großstädten des Landes die Demonstrationen des Pöbels begannen, standen die russischen Heere noch in den Karpathen und vor den Toren Krakaus, erwartete die ganze Welt ein riesiges Anstürmen gegen die „teutonischen" Mächte im Osten und Westen, war der Kampf um den Besitz der Dardanellen in vollem Gange. Die ersten Maitage brachten den Beginn der gewaltigen Offensive der Deutschen und Oesterreicher gegen die Russen, die Räumung Galiziens vom Feinde in unglaublich kurzer Zeit. In Rom wurde man stutzig. Man hatte geglaubt, Oesterreich liege bereits zerschmettert auf dem Boden, und nun stellte es sich heraus, daß es noch sehr lebendig war. Aber man konnte nicht mehr zurück, der rasende See- der Völkerleidenschaften wollte sein Opfer haben und er hat es erhalten. Freilich in ganz anderem Sinne, als es Salandra, Sonnino, d'Annunzio und wie die Kriegshetzer heißen mögen, erwartet haben. Nicht Oesterreich ist das Opfer des wahnwitzigen Ausbruchs unkontrollierten südlichen Temperaments geworden, sondern Italien. Heute singt man nicht mehr begeistert die Garibaldihymne: „Va fuori d'Italia, va fuori stranier!", heute wäre man froh, wenn man vor einem Jahre hübsch daheim geblieben und nicht in die Fremde gezogen wäre. Denn Italien hat nicht nur den Krieg verloren, sondern auch seinem eigenen Körper Wunden geschlagen, von denen er sich in absehbarer Zeit nicht mehr erholen wird. Italien ist keine Großmacht mehr.

Die Geschichte des ersten Jahres des Krieges Italiens gegen Oesterreich ist nur vom Standpunkte des Kleinarbeit verrichtenden Taktikers interessant. Lernbegierige der Strategie, der eigentlichen, großen Feldherrnkunst, kommen beim Studium der italienischen Pläne und der Art und Weise, wie Cadorna sie durchzuführen versuchte, nicht auf ihre Kosten, es sei denn, sie wollten lernen, wie es nicht gemacht werden soll. Wir haben schon bei einer früheren Gelegenheit die Durchführbarkeit des italienischen Generalplanes: „Die Nordgrenze zu behaupten und mit aller Kraft im Osten vorzustoßen", angezweifelt. Die Zeit hat gelehrt, daß dieser Plan, wenn er wirklich ernstlich beabsichtigt war, was wir bezweifeln möchten, sich auf falschen Prämissen aufbaute und darum von vornherein verfehlt war. Und wir wiederholen: Italien hätte sein vorgesteckites Kriegsziel in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit nicht allzuschweren Opfern erreichen können, wenn es die österreichische Front an zwei Stellen energisch angepackt hätte, nämlich im Eischtal südlich von Trient, und im Kanaltal an der Kärntnergrenze bei Pontafel und Malborghet. Statt dessen verblutete es sich an der Isonzofront. Diese Isonzofront gleicht einem schweren Tor, das sich nur nach einer Seite öffnen läßt, d. h. es bildet für Oesterreich eine vortreffliche Ausfallspforte gegen Italien, nicht aber für Italien eine Einfallspforte gegen Oesterreich. Wäre Oesterreich der Angreifer gewesen, dann wäre die Aufstellung zweier großer italienischer Armeen im Raum des Isonzotales als Defensivmaßregel erklärlich und geboten gewesen. Aber unter den obwaltenden Umständen war sie ein strategischer Fehler, den man nur begehen konnte, weil man glaubte, an der durch keine einzige Festung geschützten Front leichtes Spiel zu haben und durch einen raschen Vorstoß gegen Triest dem nationalen Ehrgeiz einen billigen Triumph zu sichern.

Oesterreich hatte bis zum letzten Augenblick an einen Treubruch seitens des bisherigen Verbündeten nicht geglaubt, war also auf den Krieg an der südwestlichen Front nicht vorbereitet. Wir wissen aus guter Quelle, daß noch Mitte Mai an der ganzen 500 bis 600 Kilometer langen italienischen Grenze kaum 50,000 Mann standen, und daß sich diese Zahl am Tage der Kriegserklärung noch nicht auf 80,000 erhöht hatte. Die vier Regimenter der Tiroler Kaiserjäger beispielsweise rückten erst anfangs Juni von ihren Stellungen in Polen, Galizien und an der serbischen Grenze nach der Heimat ab. Was nach dem denkwürdigen Pfingstsonntag in hellen Scharen und mit kochender Wut im Herzen von den Tirolerbergen in das Tal der Etsch hinunterstieg und sich dem Feinde entgegenwarf, das waren der Hauptsache nach außer einigen Landesschützen-Bataillonen und kleinen Abteilungen des stehenden Heeres nur Landstürmer und Standschützen, viele davon 60 Jahre und darüber alt, die erst eingekleidet werden konnten, nachdem sie längst schon die Feuertaufe erhalten hatten, und so war es überall, an der Kärntnergrenze und auch unten im Küstenlande.

Die Italiener kamen gleich mit zehnfacher Uebermacht angerückt. Monate vorher hatten sie in Mailand, Brescia, im Festungsviereck, in Udine und im Friaul gewaltige Truppenmassen konzentriert, und als der Höchstkommandierende General Graf Cadorna und sein Generalstabschef Graf Porro mit der Parole „Avanti Savoia" das Zeichen zum Beginn des verbrecherischsten aller Kriege gaben, da setzten sich fünf tadellos ausgerüstete, aus Kerntruppen bestehende Armeen gegen die Grenze zu in Bewegung. Die II. Armee unter General Frugoni und die III. Armee unter dem Herzog von Aosta sollten über den Isonzo gehen und als die eigentlichen Operationsarmeen Görz und Triest nehmen, um dann Diversionen einerseits gegen die ungarischen Gebiete, andererseits gegen Laibach und Untersteiermark zu beginnen. Die V. Armee unter General Lequio hatte den Auftrag, die Kärntnergrenze zu überschreiten, nach dem Gailtal und dann ins Tal der Drau vorzudringen, um später die Verbindung zwischen den Heeresmassen herzustellen, die im Osten in Krain und in der Steiermark im Westen in Tirol operieren sollten. Die I. Armee unter General Brusati und die IV. Armee unter General Nava hatten die ehrenvolle Aufgabe zu lösen, die Felsenfeste Tirol zu stürmen, Trient und Bozen zu nehmen und durch das Pustertal Fühlung mit den anderen Armeen zu gewinnen. In spätestens zwei Monaten, so rechnete man, würde Wien so bedroht sein, daß Oesterreich nichts übrig bliebe, als klein beizugeben und einen schimpflichen Frieden zu schließen. Dann würde auch Deutschland, seines wertvollsten Bundesgenossen beraubt, zum Kreuz kriechen müssen.

Es ist anders gekommen, als die Herren am grünen Tisch im Kriegsministerium an der Via Venti Settembre es sich so schön zurecht gelegt hatten. Anfangs freilich klappte alles vorzüglich, ging es vorwärts wie geschmiert. In den ersten drei Kriegstagen besetzte man, so gut wie ohne Schwertstreich, die Ortschaften Karfreit, Cormons, Cervignano und Terzo im Küstenland, die Stadt Ala, sowie den Gipfel des Monte Baldo und den Monte Pasubio an der Tiroler Grenze. In den nächsten vierzehn Tagen drang man in Tirol an verschiedenen Punkten hinter den sich zurückziehenden Oesterreichern in Judikarien, Valsugana, Cismonetal und Ampezzo einige Kilometer weit vor und begann man mit der Beschießung der Sperrfesten an der Tiroler und an der Kärntner Grenze. Dann geboten die Oesterreicher auf einmal: Das Ganze halt!, und die Italiener mußten wohl oder übel dem Befehl Folge leisten. Da, wo sie am 15. Juni 1915, drei Wochen nach Ausbruch des Krieges standen, stehen die Herren Italiener im wesentlichen heute noch. Von ganz minimalen territorialen Gewinnen abgesehen, die zusammen noch nicht soviel Raum bedecken, wie die Insel Manhattan, besitzen sie heute gerade soviel Feindesland, wie ihnen die Oesterreicher aus taktischen Gründen in den ersten Tagen freiwillig einzuräumen für gut fanden. Reichlich gerechnet, sind es ungefähr 3000 Quadratkilometer, verteilt auf eine Strecke von mehr als 500 Kilometer Länge. Und von jedem einzelnen Punkt ihrer Front können die Oesterreicher, wenn sie Lust haben, heute noch mit ihren Geschützen ins italienische Gebiet hinüberpfeffern, ja an zwei Stellen sitzen ihre Posten sogar auf königlich italienischem Staatsgebiet und wollen sich vom geheiligten Boden Italiens nicht vertreiben lassen.

Italien hat heute ungefähr 1,300,000 Mann an der österreichischen Grenze, Oesterreich noch nicht einmal die Hälfte dieser Zahl. Daß die Italiener nicht schon in den ersten Tagen den Isonzo überschritten und bis Laibach und Triest vorstießen — was sie in Anbetracht der geringen ihnen gegenüberstehenden Streitmacht mit allerdings beträchtlichen Opfern eventuell hätten fertig bringen können — daran tragen nach ihrer eigenen Darstellung zwei Faktoren schuld: Der Regen, der den Isonzo anschwellen ließ, und ein simpler Kavallerie-General, der zu langsam und zu — feig war. Gegen die hochgehenden Fluten des Isonzo konnte man nichts ausrichten, sagen sie, wohl aber gegen den unglückseligen General. Die Exzellenza hatte den Auftrag, die Isonzo-Brücke bei Pieris, nebst den dort sich kreuzenden Eisenbahnen und Straßen zu besetzen, das südliche Karstplateau zu nehmen und zu halten, bis die Infanterie und die Artillerie nachkommen würden. Hätte er den Befehl ausgeführt, so würde es in der Kriegsgeschichte keine dier — oder sind es fünf? — Isonzoschlachten geben, sagen die Italiener, denn dann hätten die Oesterreicher weit, weit zurückfallen müssen. Aber der wackere Reiterführer gehörte zu jener Sorte von Helden, bei denen die Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist. Während des Vorrückens gegen Pieris erhielt er die Meldung, die Oesterreicher hätten die Brücke und die zu ihr führenden Kommunikationen unterminiert. Sofort machte er Halt und hielt mit seinen Unterführern stundenlang einen Palavar ab. Die Herren würden vielleicht jetzt noch reden und argumentieren, hätte nicht das Donnergetöse der von den Oesterreichern vorgenommenen Sprengung ihrer Unterhaltung ein jähes Ende bereitet. Jetzt heißt es, wäre der Mann rücksichtslos vorwärts gegangen, so würde er die Oesterreicher überrascht und das andere Ufer gewonnen haben. Der Herr General wurde infam kassiert, aber das brachte die versäumte Gelegenheit nicht mehr zurück, und die Oesterreicher fanden, bis der Uebergang unter schweren Opfern endlich doch gelang, reichlich Zeit, sich auf dem Karstplateau so zu verschanzen, daß sie durch keine Macht der Hölle mehr vertrieben werden können.

Im vergeblichen Ringen um Görz haben die Italiener in fünf Offensiven, die durchschnittlich alle zwei Monate mit immer gewaltigerer Kraftanstrengung ins Werk gesetzt wurden, hunderttausende von Menschen geopfert. Da Italien keine Verlustlisten veröffentlicht, lassen sich die Abgänge nicht genau angeben, aber nach konservativer Schätzung sind an allen Fronten zusammen etwa 500,000 Mann temporär oder dauernd außer Gefecht gesetzt worden. Gefallen oder an Krankheiten zugrundegegangen, erfroren usw. sind 120,000 Mann, dauernd dienstuntauglich infolge von Verletzungen wurden etwa 150,000 Mann, und einige 20,000 befinden sich in österreichischer Kriegsgefangenschaft, so daß die absoluten Verluste sich auf mehr als 300,000 Mann, d. h. ein volles Drittel der ursprünglichen Gefechtsstärke, belaufen. Die bisherigen Ausgaben werden auf mindestens sieben Milliarden Lire, den britischen „Zuschuß" von einer Milliarde nicht mitgerechnet, veranschlagt. Das ist nicht gerade sehr viel, aber ein armes Land wie Italien, das schon vor dem Kriege unter einer unerträglichen Schuldenlast seufzte und eine Staatsschuld von 16 Milliarden hatte, kann eine so schwere Mehrbelastung nicht vertragen, ohne in seiner wirtschaftlichen Grundlage auf's ernstlichste gefährdet zu werden. Dabei wachsen die Ausgaben von Woche zu Woche, und bis der Krieg vorüber ist, dürften sich die sieben Milliarden verdoppelt haben. Man darf nicht vergessen, daß Italien erheblich mehr Waren vom Ausland bezieht, als es an das Ausland abgibt. Das Verhältnis der Einfuhr zur Ausfuhr ist 4 zu 3, und gerade die wichtigsten Produkte, in erster Linie Weizen, Kohle und Baumwolle, machen mehr als ein Viertel der Einfuhr aus. Und der wichtigste Ausfuhrartikel, Seide, der ein volles Drittel der Ausfuhr überhaupt darstellt, bleibt während des Krieges zum größten Teil im Lande unproduktiv liegen. Das gänzliche Wegfallen der reichen Einnahmen aus der Fremdenindustrie spürt man ebenfalls gehörig. Fast die Hälfte der Ausfuhr ging nach Ländern, mit denen der Verkehr abgebrochen oder unterbunden ist, nämlich nach Oesterreich-Ungarn, Deutschland, der Türkei und Rußland, oder nach solchen, die vorläufig weder für Fabrikate noch für Rohprodukte Verwendung haben, wie beispielsweise die Schweiz. Für Weizen, namentlich aber für Kohle müssen Wucherpreise bezahlt werden, das Gold fließt ins Ausland ab, und das Papiergeld wird von Monat zu Monat minderwertiger, verliert stetig an Kaufkraft. Die Lire hat ein volles Drittel ihres Wertes eingebüßt. Moralisch ist Italien schon vor einem Jahre bankerott geworden, der finanzielle Zusammenbruch wird nach diesem verbrecherischen Kriege nicht lange auf sich warten lassen.

Die bedeutendsten militärischen Operationen waren gegen die Isonzogebiete gerichtet. Andere Schauplätze größerer und andauernder Versuche, sich einen Weg durch die Stahlmauer der Oesterreicher zu brechen, sind: das Defilé von Malborghet, die Höhen, welche die Dolomitenstraße beherrschen, vor allem der Col di Lana, das Hochplateau von Folgareith (Vielgereuth) oder Falgaria und Lafraun (Lavarone), das untere Etschtal bei Mori, ferner Riva und das Ledrotal, endlich das untere Judikarien und der Tonale Paß. Ueber den Isonzo sind die Italiener, und zwar schon in den ersten Kriegswochen, an drei Stellen gegangen: Am Unterlauf bei Pieris, wodurch ihnen die Besetzung des Westrandes des Karstplateaus ermöglicht wurde, bei Plava, wo sie sich auf der Höhe 383 behaupten, und bei Karfreit (Caporetto), wo es ihnen gelang, auf dem westlichen Teile des Gebirgsmassivs Monte Nero (Krn) und an den Abhängen von dessen Ausläufer Mrzli Vrh festen Fuß zu fassen und sich zwischen Tolmein und Flitsch auf dem linken Ufer einzunisten. Mit diesen drei Ausnahmen halten die Oesterreicher das ganze linke Ufer des Flusses. Sie halten sich aber auch noch an zwei Stellen auf dem rechten Ufer und trotzen den fast täglich sich wiederholenden wütenden Angriffen des Feindes. Eine dieser Stellen ist die berühmte Podgorahöhe mit dem Monte Sabotino gegenüber von Görz, die andere österreichische Stellung ist auf den Hügeln Santa Maria und Santa Lucia gegenüber von Tolmein. Ehe sie sich diese Dornen aus dem Fleisch gezogen haben, dürfen die Italiener an eine Bezwingung von Görz, das übrigens eine offene Stadt, keine Festung ist, gar nicht denken. Und durch kommen sie hier nicht. Dafür sorgen nicht nur die dem Herrn Cadorna in der Seele verhaßten Verhaue „aus bleistiftdickem Draht, den man mit keiner Schere durchschneiden kann", sondern auch die braven Ungarn, Steirer, Dalmatiner, Ober- und Nieder-Oesterreicher u. s. w., die, wie der Wiener sagt, auf die falschen Katzelmacher eine unbändige Wut haben.

Die Kärntnergrenze ist ihrer ganzen Länge nach noch in den Händen der Oesterreicher. Die Italiener begnügen sich mit häufigen Bombardements der Sperrforts zwischen Pontafel und Malborghet aus weit im Italienischen drinnen stehenden Marinegeschützen und mit gelegentlichen Versuchen, den Plöckepaß in ihre Hände zu bekommen, im übrigen haben sie genug zu tun, den Feind von kleinen Extratouren in ihr eigenes Gebiet abzuhalten. Erbitterte Kämpfe wiederholen sich alle paar Wochen am Tiroler Kreuzberg-Sattel, aber das Resultat ist gleich Null. Im Höhlensteintal haben sich die Tirolerforts Landro und Plätzwiese bis heute als unüberwindliches Hindernis erwiesen. An ein Vorwärtskommen ist gar nicht zu denken, im Gegenteil, die k. und k. Kanoniere machen sich von Zeit zu Zeit das Vergnügen, über die Grenzberge hinweg Granaten auf das italienische Dörfchen Misurina zu werfen, dessen prachtvolles Hotel sie so zugerichtet haben, daß der kommandierende General mit seinem Stab wohl oder übel sich mit einer bescheideneren Unterkunft in Bauernhütten begnügen muß. Auch am „eroberten" Cortina in Ampezzo erleben die Italiener wenig Freude, denn es liegt mitten im Schußbereich der ringsherum auf den Bergen eingegrabenen Tiroler Artilleristen. Der oberste Teil des Gebietes von Buchenstein ist von den Italienern besetzt, die von hier aus, einen Büchsenschuß von der Grenze entfernt, den Col di Lana in ihre Gewalt zu bekommen suchen. Warum sie sich gerade auf diesen Berg, dessen strategische Bedeutung ganz minimal ist, versteifen, konnte man sich lange nicht erklären, bis der Feind selbst das Rätsel löste. Der Col di Lana ist für ihn deshalb von so großer Bedeutung, weil man von seiner Höhe aus bequem weit nach Italien hinein, bis zum Lago d'Alleghe, sehen kann, und diese Aussicht will man den nordischen Barbaren verspeiten. Zum Teil haben die Italiener den Berg, aber auch nur zum Teil.

Im Valsugana-Tal sind sie bis in die Nachbarschaft von Borgo gelangt, auf dem südlich gelegenen Plateau von Folgaria will es ihnen aber trotz der blutigsten Opfer nicht gelingen, über die Grenze zu kommen. Im untern Eischtal stehen sie vor Mori und blicken sehnsüchtig nach den Türmen des nahen und, ach, so fernen Roveredo. Den Gedanken, jemals in Trient einziehen zu können, haben sie wohl längst schon aufgegeben. Die Kanonen in den Forts um Trient müssen sich ordentlich überflüssig vorkommen, denn bis jetzt hatten sie noch niemals Gelegenheit, dem Feinde einen eisernen Willkommgruß entgegenzuwerfen. Besser sind die Geschütze der Forts um Riva daran. Sie sind schon häufig in Aktion getreten, wenn es galt, die Beschießung des Bahnhofs der alten Stadt am Gardasee mit gleicher Münze zurückzuzahlen. In Judikarien halten die Forts von Lardaro den Vormarsch der Italiener seit elf Monaten auf. Und an den Päßen der Westtiroler Grenze bis hinauf zum Stilfser Joch haben sich die Wälschen bisher noch immer blutige Köpfe geholt. Man sagt, der Weltkrieg habe die Nutzlosigkeit von Festungen permanenter Art erwiesen. Für die Forts von Tirol und Kärnten gilt dieser Satz nicht. —

Das erste Jahr des italienischen Krieges ist zu Ende. Was wird das zweite bringen? Werden die Italiener mehr Glück haben, als in den abgelaufenen zwölf Monaten, werden sie ihrem Ziele näher kommen, oder werden ihre Hoffnungen an dem eisernen Widerstand des Feindes zerschellen? Wir wollen uns nicht in Prophezeiungen ergehen, aber wir ziehen aus den Geschehnissen der Vergangenheit und aus Anzeichen in der Gegenwart den Schluß, daß der Krieg an der Südwestfront nicht mehr so lange dauern wird, wie er bereits gedauert hat, und daß er mit dem Zusammenbruch Italiens seinen Abschluß finden wird. Die Moral der Armee ist, verläßlichen Nachrichten zufolge, durch das Mißlingen aller Angriffe, durch die Niederlage in Albanien, durch den zermürbenden, dem Temperament des Südländers nicht zusagenden Stellungskampf in ungewohnter Umgebung erschüttert. Und im italienischen Volk ist der Rausch der Begeisterung längst verflogen und hat dem Gefühl der bittern Enttäuschung Raum gemacht. Als kühler Rechner und sparsamer Mensch dreht der Italiener jedem geschäftlichen Unternehmen den Rücken, sobald er sieht, daß es sich für ihn nicht bezahlt macht. Er weiß, daß die „unerlösten" Provinzen Oesterreichs nie das an sie verschwendete riesige Kapital verzinsen, geschweige denn zurückerstatten würden, selbst wenn man sie fest in die Hand bekäme. Er hat den Krieg gründlich satt und würde sich mit dem status quo ante gerne zufrieden geben, wenn er sich mit Anstand aus der Affäre zieh